

Schokoladentraum und spritzig-scharfe Orangen

Der Übergang von einem Jahr in ein anderes geht mit dem Verlangen einher, das Geschehene des vergangenen Jahres mit der Spitze des inneren Auges nochmals zu durchstreifen. Vielleicht ist es das Wissen um die Unwiederbringlichkeit des Vergangenen, das in uns dieses Verlangen schürt, uns zurückzuwenden. Doch dieses Mal ist das Gelände schwieriger und verstellter, und mein Geist bewegt sich weit entfernten Vergangenheiten zu.

Meine Kindheit; die in der Familie verbrachten Neujahrsfeste sind so nahe wie die Möbelstücke hier. So nahe und einladend; es scheint, ich könnte sie berühren und spüren. Dann schaue ich mein Ich an, das gerade noch neben uns stand und das nun auf die Begrüßung eines neuen Jahres wartet, das es in Gewahrsam nehmen wird. Als kleines Kind sah ich dieses schneebedeckte, wundersame, kleine Haus und dachte, dies gäbe es nur auf Neujahrespostkarten. Als Mädchen, als Kind, das mit dieser Postkarte und seiner Einbildungskraft glücksbeseelt die Jahresübergänge durchwanderte. Jetzt lebe ich diesem Postkartenland, also kann ich nur glücklich sein...?

Als kleines Kind wollte ich mit jedem Jahr wachsen, mich Schritt für Schritt von meiner Kindheit entfernen und meinem sehnlichsten Wunsche näher kommen, eine Schokoladenfabrik zu gründen, oder wenn das schon nicht gelingen sollte, dann wenigstens in einer zu arbeiten. Nun lebe ich in diesem Land von Schokolade – über schöne Ausstellungsflächen hinweg flirtet unsere Blicke manchmal miteinander, aber den Weg über meinen Gaumen findet sie immer seltener.

Der Geruch der spritzig-scharfen Orangen in den Händen des kleinen Mädchens ist immer da, als hätten sie mich nie verlassen. Als ob sie die einzigen wären, die es niemals alleine lassen würden. Wann immer es in einem glücklichen Moment versank, erschien eine Orange und tanzte mit dem Geschmack von Vanille.

Ein Truthahn zu Silvester! Eine Premiere, getragen vom festen Willen meiner Mutter und ihrem Unwissen über die unendlichen Bratzeiten mancher Dinge. Gebannt, gespannt auch etwas hungrig starteten wir auf den Truthahn im Ofen, doch war uns die schmackhafte Bekanntschaft erst am kommenden Tag vergönnt und somit erst im aufgebrochenen Jahr. An so einem besonderen Tag ohne ein Stückchen Fleisch schlafen zu gehen war zu jener Zeit etwas vom Traurigsten, das sich das kleine Mädchen denken konnte. Doch das Leben sollte diese kindliche Torheit Lügen strafen. Heute gehört dieses Truthahnfest zu den Jahresübergängen, auf die ich mit einem tiefen inneren Lächeln zurückblicken kann. Das Mädchen wuchs mit den Jahren und fern war ihm zu ahnen, dass es die Kinderzeit sein würde, auf die es nun in Sehnsucht zurückblickt. Im Rückblick erscheint es immer befremdlicher, dass Kinder das unbekümmerte Jetzt ihrer Kindheit nur allzu gern verlassen möchten. Vielleicht aber ist es ja nur ein Wunsch des Jetzt, sich seine Kindheit glücklich zu denken. Manchmal kommt der sonderbare Gedanke auf, dass der Schlüssel zur Kindheit vielleicht nicht im Vergangenen sondern in der Gegenwart zu finden ist. Was wäre, wenn wir im Vergangenen nicht das Vergangene, sondern vielmehr das Gegenwärtige fänden?

Die Stunden des anbrechenden Morgens sind vorbei. Vor die mir kalt erscheinende Silhouette Basels tritt nun auch der Schatten innerer Kälte. Meine Seele gleicht heute einer Hexe, die alle denkbaren schönen Gedanken aus dem Geiste fegt. Das Herz möchte nur Kaltes schreiben. Fern von Familie, teerot dicken Freundschaften und Gesprächen, bekannten Strassen, dem Gefühl des Vertrauten, den Geräuschen, die einströmen beim Öffnen des Fensters, fernab vom grau schlagenden Meer. Die Stimmen hier sind verschwommen, wie ein Bild aus der Ferne. Wie sonderbar, in der Fremde Silvester vorzubereiten. Die Brüchigkeit eines nie gekannten Gefühls in einem fremden Land.

Hier werden die Blicke Zeugen einer heimlichen Übereinkunft der Fremden. Sie wissen, dass die Ähnlichkeit des Erlebten, des Gelebten uns im Innern wärmend festigt. Mit unseren stillen Blicken unterschreiben wir den Kontrakt, der das Gefühl der Fremdheit stückweit bricht.

So ging eben eine Frau, Afghanin oder Türkin, mit ihrem Kind an mir vorbei. Vielleicht schimmert diese Vereinbarung durch in der beruhigenden Gewissheit, dieses Kind in Ruhe anschauen zu können ohne daran denken zu müssen, den Blick fliehend wieder abzuwenden. Ein sonderbares Gefühl ist es, dass von der rastlosen Innenwelt der Gedanken, der Menschen, der Gespräche und vielem mehr immer nur Stummheit in die Aussenwelt fliesst.

Die eben noch von Menschen belebten Strassen füllen sich mit einer ungekannten Leere. Diese Eigenheit der Leere irritiert und ängstigt manchmal gar. Doch Fremdheit bleibt nicht nur räumlich. Auch ich schaue mich zunehmend befremdet an. Es ist, als würde man alles Unbekannte um Nachsicht bitten. Sollte ich das wirklich jemals von mir selbst sagen? Meine Seele gleicht einem Schiff, das in den Gewässern vergangener und jetziger Zeiten seine Koordinaten verloren hat und richtungslos vor ungekannten Buchten herumtreibt.

Diese Empfindung ist das eigentlich Absonderliche, ich weiss. Alles ist zu bewältigen, gewiss, es braucht bloss seine Zeit. Und die, die es nicht bewältigen können? Wer weiss von jenen, die in diese Gewässer sprangen und nicht einmal schwimmen

konnten? Für sie baut sich jede noch so kleine Welle zu einer riesigen Flut, der man kaum etwas entgegensetzen kann. Es sei denn, man bliebe am Ufer und gäbe sich mit dem Wissen und der Erfahrung anderer zufrieden und baumelte ab und zu mal mit den Füssen im Meerwasser.

Ein neues Jahr bricht auf. In der Freude, mit der es angenommen wird, geht das jetzt veraltete Jahr mit so viel Unwiederbringlichem fort. Dabei war alles unser. Wie viele unserer Geliebten haben wir mit unseren Händen unter verzagten, ängstlichen Blicken verabschiedet. Mit wie vielen Erfolgen und Niederlagen sind wir durch diese 365 Tage gegangen? Wie viele aufgewühlte Nächte haben sich mit erfüllten Tagen verbunden? War es nicht erst gestern, dass wir uns noch auf das nun vergangene Jahr gefreut hatten? In der Vergänglichkeit der Zeit liegt die tiefst greifende existenzielle Kränkung unseres Daseins, und die alles umfassende Nichtigkeit verspottet uns. Die mitsamt ihren Geschichten verlorenen Menschen des vergangenen Jahres, alles unwiederbringliche Seiten eines Geschichtsbuches. Ein Riss, manchmal erwartet, manchmal jedoch mitten durch die Seite, plötzlich, keiner Dramaturgie, keiner Regel folgend. Herausgerissene, weggeschmissene Seiten, die eigentlich zum Lesen bestimmt waren.

Wer in seinen Dreissigern ist und die Kindheit in der Türkei verbracht hat, kennt jenes populäre Silvesterlied: «...das alte Jahr schmilzt fort und ein neues Jahr kommt. Ein glückliches Jahr soll es werden hei, hei, ein glückliches Jahr hei... » Mir jedoch erschien es manchmal so, als schimmerte ein Bittgesang durch die auf Fröhlichkeit gestimmte musikalische Grundierung, auf dass das ankommende Jahr wenigstens nicht ganz so schlecht wie das Vergangene würde.

Wie verschieden, fern, widersprüchlich und unzeitgemäss zu einem Jahreswechsel die Assoziationen doch sein können. Mal sitzt man schön und weiss gekleidet am Brotteig der Mutter, der knusprige Geruch gebackenen Brotes durchzieht Räume und Strassen, mal sieht man in Ostasien vor den dunklen Augen einer Mutter, die das Meer um seine Kinder beklagt.

Eine Freundin sagte einmal, dass beim Schreiben Glück und Schmerz zusammengehörten wie auch im eigentlichen Leben. Heute, ohne es beabsichtigt zu haben, trieb eher Chilischärfe aus meiner Feder. Doch wie es auch sein mag, möge das Glück im neuen Jahr nicht so weit wie ein fernes Schiff, sondern so nahe wie ein Liebeslied bei Euch sein.

Mercan Güngör ist Türkin kurdischer Herkunft. Sie studierte Ökonomie und lebt seit zwei Jahren in Basel. Ihre Texte, die bisher nicht veröffentlicht wurden, schreibt sie auf Türkisch. Übersetzt wurden sie von Kenan Güngör.